

Sehr geehrter Herr Rektor

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Meine Damen und Herren

Ich begrüße Sie ganz herzlich zur Tagung „Schule und Soziale Arbeit“. Die Tagung ist das Ergebnis von Gesprächen in einer Gruppe von – wie wir uns mehr oder weniger scherzhaft selbst genannt haben – „interessierten Zeitgenossen“. Diese „interessierten Zeitgenossen“, unter denen sich *nota bene* auch zwei Zeitgenossinnen befinden, haben sich zum Ziel gesetzt, ein Häufchen Gleichgesinnter um sich zu scharen, um in kälter werdender Zeit etwas Wärme zu generieren.

Interessierte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sind Menschen, deren Horizont nicht mit den Grenzen ihrer Fachdisziplin oder ihres Berufsfeldes zusammenfällt. Es sind Menschen, die beim freudigen Flanieren des Blicks die Entdeckung machen, dass die Probleme der anderen den eigenen Problemen oft erstaunlich ähnlich sind. Interessierte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sind des weiteren Menschen, die nicht durch den Zufall der Geburt zusammengehören, sondern durch das gemeinsame aktive Engagement an den brennenden Fragen der Zeit.

Da die Veranstalter dieser Tagung in den Bereichen Schule und Soziale Arbeit tätig sind, ist aus dem Vorhaben, einige Gleichgesinnte zu versammeln, die Idee für eine Tagung entstanden, die diesen beiden Themen gewidmet ist. So kommt es, dass Sie keine Tagung über Schule besuchen und auch keine Tagung über Soziale Arbeit, sondern eine Tagung über beides, Schule *und* Soziale Arbeit.

Wir sind uns der Tatsache bewusst, dass gerade Schule und Soziale Arbeit zwei Berufsfelder sind, die im allgemeinen wenig dazu neigen, in ein Verhältnis interessierter Zeitgenossenschaft zu treten. Eher stilisieren sie ihre gegenseitige Ignoranz zu einem besonders wertvollen Merkmal ihrer jeweiligen Identität. So zeigt die Professionalisierungsdiskussion, die in der Schweiz in jüngster Zeit eine neue Konjunktur erfahren hat, wie wenig man voneinander Notiz zu nehmen gewillt ist: Hier diskutiert man über die Professionalisierung der Lehrerinnen und Lehrer, dort über die Professionalisierung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Dass sich den beiden Berufsgruppen ähnliche Probleme stellen könnten, scheint vielen selbst als Gedanke zu anstrengend zu sein.

Insofern mag es verwegen anmuten, zwei so heterogene pädagogische Felder wie Schule und Soziale Arbeit an einer Tagung zusammenzuführen. Doch als Organisatoren waren wir überzeugt, dass es auch und gerade unter Pädagogen interessierte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen gibt. Die Tatsache, dass Sie so zahlreich erschienen sind, gibt uns recht. Was allerdings im natürlichen Kontext des Alltags nicht leicht zusammenfindet, wird auch im künstlichen Raum einer Tagung nicht ohne weiteres zusammenwachsen. Für die Verbindung von Schule und Sozialer Arbeit werden wir daher selber sorgen müssen, wir, die wir an dieser Tagung teilnehmen, wir, die interessierten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen.

*

Lassen Sie mich an dieser Stelle den Kolleginnen und Kollegen, die bei der Vorbereitung der Tagung mitgewirkt haben, für die fruchtbare Zusammenarbeit und den uneigennütigen Einsatz danken. Es sind dies in alphabetischer Reihenfolge der Politologe und Sozialpädagoge Karl-Heinz Braun aus Magdeburg, die Erziehungswissenschaftlerin Silvia Grossenbacher aus Aarau, der Psychologe

und Rektor der Höheren Fachschule im Sozialbereich Franz Hochstrasser aus Basel, der Philosoph Urs Marti aus Bern, der Primar- und Oberstufenlehrer Ruedi Rügsegger aus Stein (AG) und die Soziologin Konstanze Wetzel aus Magdeburg. Danken möchte ich auch Sabine Rügsegger, die den Tagungsprospekt und den Tagungsführer graphisch gestaltet hat. Erlauben Sie mir, auch jetzt schon den Helferinnen und Helfern, die im Hintergrund tätig waren und noch tätig sein werden, zu danken, insbesondere meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von der Abteilung Pädagogische Psychologie und einer Gruppe von Pädagogikstudentinnen und -studenten.

Sie können uns Organisatoren an den *roten* und die Helferinnen und Helfer an den *hellblauen* Namensschildern erkennen. Bitte wenden Sie sich ungeniert an uns, falls Sie eine Frage oder einen Wunsch haben. Wir werden uns bemühen, Ihren Anliegen so weit wie möglich zu entsprechen.

*

Vielleicht haben Sie sich etwas über den Untertitel der Tagung gewundert. Reparaturwerkstätten? Zukunftsschmieden? Man wird diesen Worten kaum analytische Schärfe attestieren wollen. Gewählt wurden sie aus Freude an der Provokation. Angesichts eines Bildungswesens, das im Begriff ist, sich zu tertiarisieren, wie das wohlgeformte Fachwort lautet, verlieren Metaphern aus der Welt des Handwerks an Plausibilität, wenn es darum geht, darzulegen, was eine Lehrerin oder ein Sozialarbeiter tun. Werkstätten und Schmieden haben als Symbole für unsere Arbeitswelt schon lange ausgedient, nun werden sie auch unser Verständnis von Schule und Sozialer Arbeit nicht mehr länger erhellen können. Der Lehrer als Handwerker ist genauso eine aussterbende Spezies wie der Sozialarbeiter mit dem Schmiedehammer.

Der Anachronismus geht weiter, denn auch Reparatur und Zukunft markieren einen Anspruch an Schule und Sozialarbeit, der zunehmend hohl zu werden scheint. Die Reparaturmentalität, verkörpert im Anspruch auf kompensatorische Erziehung oder parteiliche Sozialarbeit, wird heute mit oft arrogantem Unterton als Pädagogisierung und Psychologisierung von Kindheit und Jugend diskreditiert. Gebrandmarkt werden die Wohlmeinenden und die Netten, die, statt sich auf das Ewig-Eigentliche ihres Berufes zu verpflichten, ihre Zeit mit dem Ausgleich von Defiziten und der Herstellung von Chancengleichheit vergeuden. Für die Parteigänger der reinen Lehre gehören solche Dinge nicht zum Wesen von Schule und Sozialer Arbeit.

Mit der Zukunft scheint es nicht besser zu stehen. Wenn zutrifft, was Arnold Gehlen schon vor Jahren verkündete und namhafte Politologen seit dem Zusammenbruch der real-sozialistischen Staaten mit ernster Miene bestätigen, dann scheint sich der Lauf der Geschichte erschöpft zu haben. Während die Menschheit lange Zeit ihrer Vergangenheit nachtrauerte und die Vertreibung aus dem Paradies als Exilierung ins Jammertal erlebte, während sie am Ausgang des Mittelalters die Zukunft entdeckte und der Faszination des Fortschritts erlag, scheint das Schicksal von uns Heutigen die Gegenwart zu sein. Wenn sich die historischen Möglichkeiten erschöpfen, dann wird die Wirklichkeit zum Kaleidoskop, in dem sich nur mehr neu kombinieren lässt, was längst schon da ist.

Eine gegenwärtige Gesellschaft ist eine pädagogisch schier unmögliche Gesellschaft. Denn die Erziehung, wie wir sie kennen, ist auf Einführung und Vermittlung ausgerichtet: Einführung der nachwachsenden Generation in das Leben der Elterngeneration, Vermittlung zwischen dem, was war, und dem, was sein soll. So konnte Hannah Arendt noch Ende der 50er Jahre darauf insistieren, Eltern würden ihre Kinder nicht einfach „ins Leben rufen“, sondern „zur Welt

bringen“. Sie hätten beides zu übernehmen, die Verantwortung für das Werden des Kindes *und* die Verantwortung für den Fortbestand der Welt. Dieser konservative Zug galt lange Zeit als unbestrittene Eigentümlichkeit der Pädagogik.

Nicht lange nachdem Hannah Arendt die Pädagogik an ihren Konservatismus gemahnt hatte, schrieb eine andere Frau, Margaret Mead, ein Buch, in dem sie den Generationenkonflikt der 60er Jahre als Folge des Bedeutungsverlusts von Erfahrung und Tradition deutete. Die moderne Gesellschaft lebt nicht mehr von der Vergangenheit; dank ihrer Innovationskraft bewegt sie sich in einem nie gekannten Tempo von ihren Wurzeln fort, so dass eine rückwärtsgewandte Pädagogik gesellschaftlich ins Abseits gerät. Die Alten haben ausgedient, da eine Vermittlung zwischen dem, was war, und dem, was sein wird, für das Leben in der radikalen Moderne nicht mehr erforderlich scheint.

In der Folge begann auch die Pädagogik, ihren Blick vermehrt nach vorne zu wenden, die Zeichen der Zukunft zu deuten und Bildung von dem her zu verstehen, was kommen wird. Die geisteswissenschaftliche Tradition der hermeneutischen Auslegung der Erziehungswirklichkeit erwies sich als hoffnungslos veraltet, um Bildung in einer sich beschleunigt verändernden Gesellschaft zu begründen. Man hörte die Stunde der Curriculumtheorie schlagen. Doch deren Zeit war schon abgelaufen, bevor sie sich auch nur anschicken konnte, der Pädagogik zu Hilfe zu eilen. Denn der Gesellschaft ging inzwischen auch die Zukunft verloren. Ich meine die Zukunft im emphatischen Sinn eines mit Abschlusserwartungen verbundenen Fortschritts. Diese als Projekt gedachte Zukunft, wie man sie noch bei Habermas finden kann, scheint uns zu entschwinden. Wie Niklas Luhmann schreibt, kann sich die moderne Gesellschaft „nicht mehr auf Abschlussgedanken, ... eine referenzfähige Einheit [oder] ... eine Metaerzählung (Lyotard) beziehen, die ihr Form und Mass vorschreibt“

(Luhmann 1992, p. 31). Anthony Giddens, ein anderer Soziologe, meint, wir befänden uns auf einem Juggernaut, einem indischen Tempelwagen, der sich rasend durch die Zeiten bewegt und dem steuernden Eingriff nur hie und da Folge leistet (p. 139).

Die Zukunft hat an Deutlichkeit verloren. Auch unsere je persönliche Zukunft ist unberechenbar geworden. Trotz nie gekannter Versicherungsmöglichkeiten, leben wir in einer Risikogesellschaft voller Ungewissheiten, Unwägbarkeiten und Überraschungen. Während die Arbeitswelt im Begriff ist, sich der Aufdringlichkeit der Gegenwart zu stellen, scheinen Schule und Soziale Arbeit noch an den Ekstasen der Zeit zu kleben, die ihnen bisher Orientierung gegeben haben. Hier etwas Irritation zu schaffen, ist (auch) ein Ziel dieser Tagung.

Wenn, wie Helga Nowotny schreibt, die Kategorie der Zukunft abgeschafft und durch diejenige der *erstreckten Gegenwart* ersetzt wird (Nowotny 1995, p. 53), dann hat die Pädagogik innert kurzer Zeit nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft als Orientierungsrahmen verloren. Ich glaube nicht, dass wir uns die „Rückeroberung der Zukunft“ zur Aufgabe machen sollten, wie dies vor kurzem Hans-Günter Rolff gefordert hat (Rolff 1993, p. 53f.). Das wäre Schule und Soziale Arbeit zur Reparaturwerkstätte nicht nur von individuellen Defiziten, sondern einer ganzen Gesellschaft gemacht.

*

Meine Damen und Herren, auch wenn ich zum Zweck didaktischer Eindeutigkeit etwas überzeichnet haben mag, der Abschied von den romantischen Zeiten des Handwerks und der Werkstätten, der Verlust von Vergangenheit und Zukunft und der Eintritt unserer Gesellschaft in die erstreckte Gegenwart haben Auswirkungen auf das Handeln in pädagogischen Feldern. Die in Schule und Sozialer Arbeit tätigen „interessierten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen“

sollten sich zusammentun und darüber nachdenken, was ihnen die Gegenwart zumutet. Wir hoffen, mit dieser Tagung zu diesem gemeinsamen Nachdenken Anstösse geben zu können. Antworten, wenn es definitive sein sollten, werden wir kaum erwarten dürfen. Aber vielleicht wird durch den gegenseitigen Erfahrung- und Gedankenaustausch eine Annäherung der Disziplinen und Berufe möglich, eine Annäherung, die wenigstens erkennen lässt, dass wir vor gemeinsamen Problemen stehen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine kommunikative und anregende Tagung.

*

Es ist mir eine grosse Freude, Ihnen nun den Rektor der Universität Bern, Herrn Professor Christoph Schäublin, ankündigen zu dürfen. Als ich, im leisen Zweifel, ob sich von der kostbaren Zeit des Rektors für unsere Tagung wohl etwas abzweigen lasse, vorsichtig fragend bei ihm vorstellig wurde, hat er mich mit seiner spontanen Zusage überrascht – fast als wäre unsere Tagung in seinem Terminkalender schon vorgemerkt und meine Anfrage längst erwartet gewesen. Ich weiss nicht, Herr Schäublin, ob sie hellsehen können. Ich weiss nur, dass man in Sachen paranormaler Fähigkeiten bei der Berner Universitätsleitung auf einiges gefasst sein muss. Es ist gut verbürgt, dass dem Rektor in der Person des Akademischen Direktors ein Zauberer zur Seite steht. Ich möchte nicht ausschliessen, dass der Rektor über eine ähnlich geheimnisvolle Begabung verfügt. Kein Geheimnis ist, dass Herr Schäublin Altphilologe und Professor für lateinische Sprache ist. In seiner Funktion als Rektor wird er aber weder in Latein noch in Griechisch zu uns sprechen, sondern – wie er mir versichert hat – auf Deutsch.